

## Das schwarze Feuer achten, das weiße Feuer schüren

Inspirationen und Reflexionen zu einem Predigen mit der ganzen Gemeinde

### *Biblische Geschichten und Lebensgeschichten*

Wie können sich biblische Geschichten und menschliche Lebensgeschichten begegnen, einander etwas sagen, sich verweben, sich gegenseitig auslegen? Diese Fragen sind – auch wenn sie in unterschiedlichen theologischen Richtungen und vor unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergründen unterschiedlich formuliert und akzentuiert werden – grundlegend für die christliche Verkündigung jedweder Form. In besonderer Weise müssen sich in der theologischen Theoriebildung die Homiletik und in der praktischen kirchlichen Arbeit die Predigt dieser Frage stellen. Die Predigt als „Modellfall“ kirchlicher Verkündigung geht in der Regel von einem biblischen Text aus und hat die Aufgabe, diesen für die Gegenwart und die anwesende Gemeinde auszulegen. Die zweite für die Predigt relevante Größe, die Gemeinde als Hörerinnen und Hörer der Predigt, ist seit den 1960er Jahren besonders von Werner Jetter und dann von Ernst Lange in den Blick gerückt worden.<sup>1</sup> Nach Ernst Lange wird die Predigt nicht primär durch den Text bestimmt, sondern durch die „homiletische Situation“, die Lebenssituation der Hörerinnen und Hörer,<sup>2</sup> denn erst aus dem „mehrfachen Abschreiten des Verstehenszirkels zwischen Tradition und Situation“<sup>3</sup> kann sich der Predigteinfall herauskristallisieren. Aus dieser Bestimmung folgt die oft zitierte Formulierung: „Predigen heißt: ich rede mit dem Hörer über sein Leben.“<sup>4</sup> Der Text tritt gegenüber der Betonung des heutigen Lebens und gegenüber der „Verheißung“ bei Ernst Lange eher zurück – verständlich gegenüber seiner starken Betonung in der Wort-Gottes-Theologie. In zweiter Linie geht es jedoch auch Lange um ein besseres Verständnis des biblischen Textes selbst durch die Predigt. „Neben der entscheidenden Frage, ob sie (die Gemeinde, U.P.) ihr eigenes Leben im Licht der Verheißung jetzt besser versteht, bleibt

---

<sup>1</sup> Vgl. exemplarisch W. Jetter, *Wem predigen wir? Notwendige Fragen an Prediger und Hörer*, Stuttgart 1964; und E. Lange, *Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit* (1967), in: ders., *Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt* (hg. von R. Schloz), München 1982.

<sup>2</sup> „Die besondere Verständigungsaufgabe des einzelnen homiletischen Aktes bestimmt sich nur scheinbar, vorläufig und ungenau von dem Bibeltext, von der durch die Kirche vorgegebenen Perikope und dem Kirchenjahrscharakter des Sonntags her. Ihre eigentliche Bestimmung ergibt sich vielmehr aus der besonderen *homiletischen Situation*. Unter homiletischer Situation soll diejenige spezifische Situation des Hörers, bzw. der Hörergruppe verstanden werden, durch die sich die Kirche, eingedenk ihres Auftrags, zur Predigt, das heißt zu einem konkreten, dieser Situation entsprechenden Predigtakt herausgefordert sieht.“ A.a.O., 22.

<sup>3</sup> A.a.O., 51.

<sup>4</sup> Ders., *Zur Aufgabe christlicher Rede* (1968), in: ders., a.a.O., 52–67: 58.

doch auch die andere Frage legitim, ob sie die biblische Überlieferung in der konkreten Gestalt eines bestimmten Textes jetzt besser versteht als vor der Predigt.“<sup>5</sup>

Seit den 1980er Jahren sind mit dem Rezeptionsästhetischen Ansatz die beiden Größen der Predigt, biblischer Text und menschliche Lebensgeschichte, noch einmal anders wahrgenommen und einander zugeordnet worden. Jetzt traten die Individualität und Unterschiedlichkeit der Hörenden,<sup>6</sup> vor allem aber ihre aktive Rolle beim Rezeptionsprozess in den Vordergrund. Die Hörerinnen und Hörer empfangen, so wird von der Rezeptionsästhetik betont, nicht einfach eine vorgegebene Botschaft, sondern machen sich quasi ihre Predigt selbst, indem sie sich in einem komplexen Prozess eine individuelle Botschaft auf dem Hintergrund ihrer individuellen und gesellschaftlichen Erfahrungen konstruieren.<sup>7</sup> Damit könne – in der jeweils individuellen Predigt – die jeweils persönliche Lebensgeschichte dem Text begegnen.

Auf der anderen Seite betonen die Rezeptionsästhetischen Ansätze aber gerade die Bedeutung und den Eigenwert des Textes.<sup>8</sup> Deren Eigenständigkeit und auch Fremdheit bedeuten gerade eine Chance.<sup>9</sup>

Mittlerweile dürfte es in homiletischer Theoriebildung und praktischer Predigtarbeit weitgehend Konsens sein, dass gerade der Bezug zwischen biblischem Text und menschlichem Lebenstext der Kernpunkt des Predigens ist. Eine Predigt, nach der die Hörerinnen und Hörer den Predigttext in keiner Weise mit ihrer Lebensgeschichte in Beziehung setzen, dürfte kaum als gelungen bezeichnet werden. Dass gerade dieser Prozess der Begegnung und möglichst sogar der Verwebung der alten Texte mit dem Leben von Menschen im 21. Jahrhundert

---

<sup>5</sup> A.a.O., 67.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. H. Luther, Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt, ThPr 18 (1983), 89–100: 99. Dass es „den Hörer“ nicht gibt, sondern immer nur viele einzelne Hörerinnen und Hörer, wurde auch von Ernst Lange bereits gesehen, jedoch eher als Problemanzeige formuliert. Die Predigt sei „notgedrungen ein ‚Wort für viele‘, das die Konzentration auf die Situation des einzelnen Menschen, der einzelnen Gruppe, der speziellen Auftragslage schuldig bleiben muß“ und damit ein „allgemeines, in der notwendigen Konkretion behindertes Wort“ (Lange, Theorie und Praxis, 35 bzw. 47).

<sup>7</sup> Die Bedeutung des gesellschaftlichen Kontextes neben dem individuellen Erfahrungshorizont hat vor allem Ursula Roth herausgearbeitet: „Jeder und jede deutet Situationen aus dem je eigenen Erfahrungs- und Wissensreichtum heraus, jeder und jede versteht Texte vor dem Hintergrund seines und ihres Interpretationsrepertoires, kein Hörer, keine Hörerin hört die Predigt in gleicher Weise. Gleichwohl sind die als Verstehens- und Interpretationshorizonte dienenden je subjektiven Wissensvorräte wiederum an- und eingebunden in einen soziokulturell gültigen Wissens- und Deutungshorizont, der jeder Kommunikation innerhalb einer Sprachgemeinschaft als System ‚kultureller Einheiten‘, als ‚semantisches System‘ bzw. als System orientierender und legitimierender Sinndeutungsmuster zugrunde liegt“ (U. Roth, Predigten hören. Wissenssoziologische und textwissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis von Predigt, Hörer/-innen und Gesellschaft, in: E. Hauschildt / M. Laube / dies., Praktische Theologie als Topographie des Christentums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension (Hermeneutica Bd. 10), Rheinbach 2000, 270–289: 279).

<sup>8</sup> Vgl. M. Meyer-Blanck, Der Ertrag semiotischer Theorien für die Praktische Theologie, BthZ 14 (1997), 190–219: 201.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. W. Gräßl, Die Pluralisierung des Religiösen in der ‚Postmoderne‘ als Problem der Bibeldidaktik, in: G. Lämmermann / Ch. Morgenthaler / K. Schori / Ph. Wegenast, Einleitung, in: dies.: Bibeldidaktik in der Postmoderne (FS Klaus Wegenast zum 70. Geb.), Stuttgart u.a. 1999, 182–197: 197.

seine spezifischen Schwierigkeiten hat, ist jedoch ebenfalls offensichtlich. Selbstverständlich unterliegt sein Gelingen letztlich dem Wirken des Geistes, er ist nicht technisch „machbar“. Dennoch – davon gehen homiletische Seminare konstitutiv aus – lassen sich durch „gutes“ Predigen die Chancen erhöhen, dass die Begegnung und gegenseitige Auslegung von Text und Leben stattfindet. Damit sind durchaus auch methodische Fragen berührt: wie kann so gepredigt werden, dass die Chance auf eine fruchtbare Begegnung zwischen Text und Lebensgeschichte möglichst groß ist? Zu dieser Frage sind diverse homiletische Didaktiken, gerade auch in den letzten Jahren, erschienen, die wertvolle Hinweise und Überlegungen für die Predigt enthalten. In der Regel stellen sie nicht das Predigtsetting, also das Gegenüber eines Menschen auf der Kanzel zur Gemeinde und den monologischen Charakter der Predigt in Frage, sondern loten die Chancen dieses Settings aus. Ich möchte hier einen anderen Weg vorstellen und reflektieren: die bibliologische Predigt als einen Versuch, mit der ganzen Gemeinde eine „Predigt“ zu entfalten und auf diese Weise für jede Einzelne und jeden Einzelnen eine lebendige Begegnung zwischen Leben und Text zu fördern.

### *Bibliolog – wie geht das?*

Der Bibliolog wurde von dem jüdischen Amerikaner Peter Pitzele auf dem Hintergrund seiner psychodramatischen und literaturwissenschaftlichen Kenntnisse entwickelt (oder vielleicht besser: entdeckt). Die Methode nimmt aber auch vielfältige Aspekte von Versuchen meist in gruppenbezogenen Kontexten auf, die Bibel lebendig zu erfahren. Eng verwandt ist sie mit dem Bibliodrama, bietet aber mit ihrer kürzeren und strukturierteren Form bessere Möglichkeiten, sie im gottesdienstlichen Geschehen, also als Predigt, einzusetzen. Im Kern geht es ihr um die Identifikation mit Gestalten der biblischen Geschichte in bestimmten Situationen. Dabei wird die Geschichte immer wieder „angehalten“, und es werden Fragen thematisiert, die der Text aufwirft, aber nicht beantwortet. Nicht zufällig ist dieser Ansatz von einem Juden (der übrigens kein Theologe ist) entwickelt worden: Er steht im Kontext rabbinischer Hermeneutik als moderne Form des Midrasch, nach der die Texte der Tora durch kreative Füllung ihrer Lücken ausgelegt werden können.<sup>10</sup> Dabei greift er zurück auf die rabbinische

---

<sup>10</sup> Peter Pitzele ist Mitglied des ‚Institute for Contemporary Midrash‘ in den USA, einer Organisation, die die Tradition des Midrasch mit Hilfe künstlerischer Zugänge weiterträgt. Seinen Ansatz hat er ausführlich dargestellt in P.A. Pitzele, *Scripture Windows. Toward a Practice of Bibliodrama*, Los Angeles 1998. Eine erste deutsche Darstellung von Pitzele findet sich bei P. Pitzele, *Bibliodrama: Ein Ruf in die Zukunft*, Lernort Gemeinde 17 (1999), Heft 3, 50–54. Pitzele nennt diesen Ansatz im US-amerikanischen Kontext „Bibliodrama“, in deutschen wurde jedoch schnell deutlich, dass ein eigener Begriff sinnvoll ist. Vgl. zum Bibliolog auch F. Muchlinsky, *Bibel im Dialog – sogar zwischen Kanzel und Gemeinde. Die Methode des ‚Bibliologs‘*, in: Naurath/Pohl-Patalong, *Bibliodrama*, a.a.O.; U. Pohl-Patalong, *Bibliolog. Eine neue Predigtform in der homiletischen Diskussion*, PTh 90 (2001), 272–284, und dies., *Predigt als Bibliolog. Homiletische Anstöße einer neuen Predigtform*, in: dies. / F. Muchlinsky (Hg.), *Predigen im Plural. Homiletische Aspekte*, Hamburg 2001, 258–268; U. Pohl-Patalong, *Bibliolog. Predigen mit der ganzen Gemeinde*, DtPfrBl 103 (2003), sowie H. Radeck, *Predigt und Intimität*, in C. Thierfelder / D.H. Eibach

Unterscheidung zwischen dem „schwarzen Feuer“, dem Buchstabengehalt der biblischen Texte, und dem „weißen Feuer“ als dem Raum zwischen den Worten.<sup>11</sup> Die Begegnung mit dem „weißen Feuer“ der Zwischenräume bietet besondere Chancen, die Geschichten der Bibel für heute lebendig und bedeutsam für das eigene Leben werden zu lassen. Der biblische Text und das persönliche Leben von Menschen verflochten sich miteinander, da jede Äußerung in einer biblischen Rolle – oft nicht reflektiert – etwas mit der jeweiligen Person und ihren Erfahrungen zu tun hat.

Konkret sieht das so aus: Nach einigen einführenden Worten zur Methodik eröffnet die anleitende Person (Pitzele nennt sie „facilitator“, wörtlich also „Ermöglicher“ oder „Ermöglicherin“) die Situation einer biblischen Geschichte. Sie erzählt die Situation eines Textes und regt die Fantasie der Gemeinde zu dieser Situation an. Wichtige exegetische Informationen können dabei erzählend vermittelt werden. Vor allem aber muss die Situation für die Gemeinde lebendig werden.

Bei der Erzählung vom Scherflein der Witwe beispielsweise (Mk 12,41–44) sollte die Anlage des Tempels vor dem inneren Auge der Hörenden entstehen, seine vielfältigen Funktionen sollten deutlich werden. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass die Opfergaben, um die es dann geht, für die nicht pflichtgemäßen Brandopfer gedacht waren und nicht etwa als Almosen für Arme.<sup>12</sup>

An einem bestimmten Punkt schlägt sie die Bibel auf und liest einen Satz oder einen kurzen Abschnitt. Aus diesem Satz weist sie der Gemeinde die Rolle einer biblischen Gestalt zu, spricht sie in dieser an und stellt die an dieser Textstelle offen bleibenden Fragen („enroling“).

In der Erzählung vom Scherflein der Witwe könnte dies so aussehen: „Du bist ein Jünger, eine Jüngerin, und mit deinem Meister im Tempel. Du siehst, dass dein Meister sich den Opferstöcken gegenüber setzt und zuguckt, wie viel Geld die Leute einlegen. Wie ist das für dich? Wie reagierst du?“

Wer möchte, äußert sich dazu (nacheinander) in der Rolle einer Jüngerin oder eines Jüngers, also in der Ich-Form, spontan und subjektiv.<sup>13</sup> Automatisch wird die Rolle dabei aus den eigenen Lebenserfahrungen gefüllt und vor dem persönlichen Hintergrund verstanden.

---

(Hg.), Resonanzen. Schwingungsräume Praktischer Theologie (FS Gerhard Marcel Martin zum 60. Geb.), Stuttgart u.a. 2002, 28–38.

<sup>11</sup> Zum schwarzen und weißen Feuer vgl. ausführlicher Pitzele, Scripture Windows, 11f., 24 und 31. Zum historischen und hermeneutischen Hintergrund des ‚weißen Feuers‘ als Midrasch vgl. T. Schramm, Schwarzes und weißes Feuer, in: F. Green / G. Groß / R. Meister / Th. Schweda, um der Hoffnung willen. Praktische Theologie mit Leidenschaft (Kirche in der Stadt Bd. 10, Festschrift für Wolfgang Grünberg), Hamburg 2000, 231–239: 232ff.

<sup>12</sup> Vgl. z.B. J. Gnilka, Das Evangelium nach Markus (Mk 8,27–16,20) (EKK II/2), Zürich/Braunschweig/Neukirchen-Vluyn (1978) <sup>3</sup>1989, 176.

<sup>13</sup> Pitzele nennt dies „voicing“ als Dreh- und Angelpunkt von Bibliolog: „the act of speaking in the first person singular, in the role of a biblical character or object“ (Pitzele, Scripture Windows, 29).

Während es der einen eher peinlich ist, dass Jesus neugierig auf das Einlegen guckt, ist ein anderer fasziniert davon, wie genau er die Menschen wahrnimmt, und die dritte gespannt, was sie daraus lernen kann.

Der/die Facilitator bewegt sich dabei durch die Gemeinde und nimmt die – häufig eher leisen und knappen – Aussagen sprachlich auf. Mit der Technik des „echoing“ äußert er/sie die genannten Gehalte so laut, dass sie von allen verstanden werden, und würdigt sie gleichzeitig als wertvolle subjektive Aussagen. Er/sie hebt dabei vielleicht nur angedeutete emotionale Gehalte besonders hervor und spitzt Aussagen zu. Die Einzelnen können sich selbst und einander auf diese Weise möglicherweise noch ein wenig besser verstehen. Es besteht auch die Möglichkeit, mit einem „interviewing“ noch einmal nachzufragen, wenn z.B. Inhalte nur angedeutet werden.

„Du sagst, das muss nun wirklich nicht sein. Was meinst du damit?“ Auch im echoing kann zum Weitersprechen animiert werden: „Es muss nun wirklich nicht sein, weil ...“

Nach einigen Äußerungen führt der/die Facilitator die Geschichte weiter und liest einen nächsten Satz oder Abschnitt. Die Gemeinde bekommt erneut eine Rolle zugewiesen.

Dies kann die gleiche Person in einem späteren Stadium sein: „Jünger, Jüngerin, du hast die Worte deines Meisters gehört: ‚sie hat alles gegeben, was sie hatte‘ – wie hörst du diesen Satz? Was meinst du dazu?“ Sinnvoll ist aber auch ein Perspektivenwechsel: „Sie sind die Witwe auf dem Weg zum Opferkasten. Witwe, du hast vor, alles einzulegen, was du für diesen Tag zum Leben hast. Wie ist das für dich? Mit welchem Gefühl gehst du in den Tempel?“

Erneut äußern sich Einzelne, erneut erfolgt echoing und interviewing. Nach einigen Abschnitten schließt der/die Facilitator, entlässt die Gemeinde aus den Rollen und führt in die Gegenwart zurück. Die unterschiedlichen Aussagen und damit auch die unterschiedlichen Zugänge zum biblischen Text bleiben nebeneinander stehen und werden nicht in eine einheitliche Botschaft aufgelöst. Unterschiedliche Füllungen der gleichen Rolle werden auf diese Weise laut und wehren dabei ihrer Verabsolutierung, indem sie sich gegenseitig korrigieren. Widersprüche werden nicht aufgelöst, sondern als Ambivalenzen der biblischen Rolle verstanden. Wichtig dabei ist, dass sich alle äußern dürfen, aber sich niemand äußern muss. Wer seine Identifikation und Auseinandersetzung also lieber still vollzieht, kann dies ebenfalls tun.

### *Hermeneutische Fragen*

Der Bibliolog lässt sich, wenn man so will, als methodische Radikalisierung des rezeptionsästhetischen Ansatzes verstehen. Die hermeneutischen Überlegungen, die im Rahmen der Rezeptionsästhetik angestellt werden, tragen Wesentliches dazu bei zu verstehen, was beim Bibliolog theologisch geschieht und was dies hermeneutisch für das Verständnis von Predigt bedeutet. Vorbehalte, die mir

immer wieder begegnen, lassen sich dadurch präziser benennen; und eine eigene Positionierung gegenüber diesem Ansatz wird erleichtert.

Die beiden häufigsten Fragen, die mir zum Bibliolog gestellt werden, sind folgende:

1. Ist das denn auch etwas für den normalen Sonntagsgottesdienst? Für den Bibelkreis kann ich mir das gut vorstellen, vielleicht noch im Familiengottesdienst, aber im richtigen Gottesdienst ...?

2. Halten Sie denn danach noch eine richtige Predigt?

Beide Fragen weisen auf hermeneutische Fragen zum Verständnis von Predigt und Gottesdienst, die mit dem Rezeptionsästhetischen Ansatz bearbeitet werden können.

### *Rezeptionsästhetische Überlegungen*

Beim in der Literaturwissenschaft entwickelte rezeptionsästhetische Ansatz – die bekanntesten Vertreter sind wohl Umberto Eco und Wolfgang Iser<sup>14</sup> – richtet sich der Blick auf das Geschehen zwischen dem Text und dem Rezipienten oder der Rezipientin und damit auf den aktuellen Vorgang des Verstehens. Statt vorgängig eine Aussage des Textes zu ermitteln, die dann anderen vermittelt wird, entsteht demnach die Bedeutung des Textes erst im Rezeptionsprozess unter aktiver Mitwirkung der Beteiligten, denen die Interpretationsaktivität zukommt. Die Texte sehen die Rolle der Leserin oder des Lesers vor – als sogenannter „impliziter Leser“<sup>15</sup> – sie brauchen sie geradezu, um verstanden zu werden. Dabei kann die Leserrolle kulturell und individuell sehr unterschiedlich gefüllt werden, je nach dem Vorverständnis, das die Rezipientin einbringt.<sup>16</sup> Dieser Ansatz trifft homiletisch das bereits von Ernst Lange formulierte Problem, dass es nicht „den Predigthörer“ (und ebenso wenig „die Predigthörerin“) gibt. Ein Verständnis der Predigt als „offenes Kunstwerk“ soll hingegen „den Hörern selbst die Gelegenheit ein[räumen], ihre Situation in das Predigtgeschehen einzubringen“<sup>17</sup>. Die Predigt wird damit mehrdeutig, es gibt keine eindeutige Botschaft, die nur ausgerichtet werden müsste.

Die rezeptionsästhetisch orientierte Homiletik hat zunächst unter Hinzuziehung kommunikationstheoretischer Einsichten deutlich gemacht, dass dieser individuelle Rezeptionsprozess der Predigt sozusagen unvermeidlich ist – Wilfried Engemann spricht von einer „faktischen Ambiguität“. In der Predigtpraxis bietet dies eine Erklärung für das den meisten Predigenden bekannte Phänomen, dass sich Gemeindeglieder nach dem Gottesdienst für einen Aspekt in der Predigt bedanken, von dem man gar nicht weiß, dass man ihn genannt hat. Dies ist ein

---

<sup>14</sup> Vgl. W. Iser, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1976; U. Eco, *Lektor in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München 1990.

<sup>15</sup> Vgl. Iser, *Akt des Lesens*, 50ff. Der implizite Leser ist kein empirischer Leser, sondern „er verkörpert die Gesamtheit der Vororientierungen, die ein fiktionaler Text seinen möglichen Lesern als Rezeptionsbedingung anbietet“ (a.a.O., 60).

<sup>16</sup> Vgl. a.a.O., 65f.

<sup>17</sup> G.M. Martin, *Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik*, *EvTh* 44 (1984), 46–58: 49. Vgl. auch Luther, *Predigt*, 100.

Niederschlag der vielfältigen „Auredite“ der Predigt.<sup>18</sup> Engemann schlägt jedoch darüber hinaus vor, die „faktische“ auch zu einer „taktischen Ambiguität“ der Predigt zu machen.<sup>19</sup> Dies bedeutet, dass der Prediger die Interpretationsfähigkeit und -bedürftigkeit seiner Predigt bewusst inszeniert und in der Anlage der Predigt ihre Interpretationsbedürftigkeit verstärkt. Die Predigt soll demnach so offen sein, dass die Hörenden ihre persönliche Lesart (oder auch mehrere Varianten derselben) an der Predigt profilieren können.

Der Bibliolog tut genau dies. Er versteht die biblischen Texte als mehrdeutig und öffnet sie in seinem methodischen Zugang für die unterschiedlichen Verständnisse der Gemeindeglieder. Anders als im gewohnten Predigtsetting wird die Pluralität des Verstehens allerdings auch artikulierbar. Die von den rezeptionsästhetischen Ansätzen benannten individuellen „Auredite“ einer Predigt werden im Bibliolog weitergeführt zu vielfältigen „Oredicten“.<sup>20</sup> Dies wird auch methodisch für alle deutlich sichtbar: Das – auch in der ambiguitären Predigt – mögliche Missverständnis, die persönliche Deutung sei die ‚richtige‘ und ‚gemeinte‘, kann nicht aufkommen. Durch die Artikulation der unterschiedlichen ‚Oredicte‘ wird zudem ein Austausch und ansatzweise eine Kommunikation der individuellen und pluralen Zugänge möglich. Die Einzelnen haben damit die Chancen, nicht nur ihren eigenen Zugang, sondern auch vielfältige andere zu entdecken und dadurch ihre eigene Wahrnehmung zu erweitern, möglicherweise auch zu verändern.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Möglichkeit solch eines aktiven Rezeptionsprozesses sind die sogenannten „Leerstellen“ im Text, die vor allem Wolfgang Iser aufgezeigt hat.<sup>21</sup> Ein Text sagt immer etwas, aber nie alles. Er lässt Zwischenräume zwischen dem Gesagten offen, in die sich die Rezipienten mit ihren Erfahrungen eintragen und die sie mit Elementen ihrer eigenen Lebenswelt besetzen. Die Leerstellen sind das wichtigste „Umschaltetelement zwischen Text und Leser“ und ermöglichen es, die Fremderfahrung des Textes kreativ auf eigene Erfahrungen zu beziehen. Gerade durch diese „Dialektik von Zeigen und Verschweigen“<sup>22</sup> wird der kommunikative Prozess zwischen Text und Leserin in Gang gesetzt. Die Leerstellen im Text werden nicht einfach mit einer vorher feststehenden Füllung komplettiert, sondern sie eröffnen eine Vielfalt von Möglichkeiten, sie zu füllen. „Der Autor des biblischen Textes hat dem potentiellen Leser Spielraum gelassen, so daß dieser die für ihn vorgesehenen Rollen als seine Rollen inszenieren und so in die Produktion eines neuen Textes eintre-

---

<sup>18</sup> Den Begriff „auredit“ prägte W. Engemann, *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen*, Tübingen/Basel 1993, 91, im Sinne von „mit den Ohren gehört“ gegenüber dem „Manuskript“ als „mit der Hand geschrieben“.

<sup>19</sup> „In eine ambiguitäre Predigt zu investieren ... heißt Ernst zu machen mit der Erkenntnis, daß Interpretationsbedürftigkeit und -fähigkeit keine Mangelerscheinungen der Botschaft, sondern in semiotischer wie theologischer Hinsicht die Voraussetzungen ihrer Relevanz sind“ (a.a.O., 197).

<sup>20</sup> Das „oredict“ ergibt sich parallel mit „auredit“ als „mit dem Mund gesprochen“.

<sup>21</sup> Iser, *Akt des Lesens*, 284ff., und ders., *Die Appellstruktur der Texte*, in: R. Warning (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1975, 228–252:236ff. Ähnlich aber auch Eco, *Lektor in Fabula*, 63f.

<sup>22</sup> „Das Verschwiegene bildet den Antriebsfaktor der Konstitutionsakte, zugleich aber ist dieser Produktivitätsreiz durch das Gesagte kontrolliert, das sich seinerseits wandelt, wenn das zur Erscheinung gebracht wird, worauf es verwiesen hat“ (Iser, *Akt des Lesens*, 265f.)

ten kann. In der Kooperation mit seinem Leser fängt der Bibeltext an, mehr zu bedeuten, als sein Autor voraussehen kann.<sup>23</sup> Dieser Ansatz entspricht der rabbinischen Rede von dem „schwarzen Feuer“ der Buchstaben und dem „weißen Feuer“ der Zwischenräume zwischen den Buchstaben. Bibliolog lebt davon, dass die Einzelnen die Zwischenräume des Textes je für sich füllen und die dabei entstehenden Inhalte äußern. Zur Sprache kommt im Bibliolog also nicht nur der ‚neue Text‘ des Predigers oder der Predigerin, sondern das je individuelle Verständnis des „weißen Feuers“. Die Subjektivität der Einzelnen wird auch methodisch ernst genommen: Die Einzelnen werden explizit um ihre eigenen Zugänge gebeten und können diese im Geschehen selbst artikulieren.<sup>24</sup> Die Begegnung mit dem Text erfolgt dadurch weniger vermittelt als im klassischen Predigtsetting.<sup>25</sup> Mit der Technik des ‚echoing‘ wird signalisiert, dass jede einzelne subjektive Äußerung wertgeschätzt und gewürdigt wird.

In der Erzählung vom Scherflein der Witwe wird nicht gesagt, was die Motivation der Witwe ist, alles zu geben, was sie für diesen Tag zum Leben hat. Vertrauen auf Gott, wie die meisten Kommentare mutmaßen? Aber warum äußert sich dieses Vertrauen so und nicht darin, die wenige Habe im Vertrauen darauf, dass morgen wieder etwas da sein wird, zu verbrauchen? Dankbarkeit? Das Verlangen, auch einmal zu den Gebenden zu gehören? Der Versuch, einen Handel mit Gott abzuschließen? Oder ...? Welche Lesart in welchem Kopf konkret entsteht, ist von den Lebenserfahrungen abhängig, die in die Leerstellen des Textes eingetragen werden, und dass dabei zwei völlig identische Lesarten entstehen, ist nicht gerade wahrscheinlich.

### *Das Gespenst der Beliebigkeit*

Damit stellt sich aber das Problem einer Beliebigkeit der Rezeption, und dies auf mehreren Ebenen: Texttheoretisch wird eine völlig willkürliche Auslegung den Texten nicht gerecht, die ja durchaus auch eigene Intentionen und Aussageabsichten beinhalten. Wissenschaftstheoretisch ist ein Rückfall in naive Bibeltzugänge zu befürchten, die die Errungenschaften historisch-kritischer Forschung ignorieren. Hermeneutisch würden die Texte ihren Charakter als kritisches und Neues eröffnendes Gegenüber verlieren. Vor allem aber – und das wird beim Bibliolog auch immer wieder angefragt – könnte die lebensgeschichtlich be-

---

<sup>23</sup> W. Engemann, Der Spielraum der Predigt und der Ernst der Verkündigung, in: E. Garhammer / H.-G. Schöttler, Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998, 180–200: 189.

<sup>24</sup> Es ist beeindruckend – und manchmal auch erschreckend –, für wie viele Menschen dieser Aspekt das zentrale Erleben beim Kennenlernen bibliologischer Predigt ist. Bewegte Äußerungen wie „seit 50 Jahren besuche ich Gottesdienste, und heute bin ich das erste Mal selbst gefragt worden!“ oder „Ich durfte mich ja tatsächlich selbst äußern!“ sind sowohl von gewohnten Kirchgängerinnen wie auch von Menschen, die selten Gottesdienste erleben, häufig.

<sup>25</sup> Selbstverständlich wird auch bei diesem Ansatz die Begegnung durch die Auswahl der Rollen und der Szenen strukturiert, dennoch kann die Begegnung mit dem Text durch die Identifikation mit Rollen des Textes und den Verzicht auf deutende Worte der/des Facilitators unmittelbar erfolgen. In der Regel erlebt der/die Facilitator Überraschungen, wie ein Text wahrgenommen wird und auf welche Weise er mit der persönlichen Lebenssituation verschmilzt.



dingte Interpretation den Text so dominieren, dass seine eigene Aussage völlig verzerrt wird.

Dieser Frage hat sich Umberto Eco ausführlich gewidmet. Er benennt die „Grenzen der Interpretation“: die Texte selbst schränken die beliebige, gleichgültige Vielfalt der Deutungen ein, indem sie ihre Leserinnen disziplinieren.<sup>26</sup> Dies tun sie im Wesentlichen durch die „Textstrategie“<sup>27</sup>, die den Lesern die Möglichkeiten vorgibt, die Elemente des Textes zu kombinieren und das Repertoire des Textes zu organisieren, und die damit den Verstehensprozess prägt.<sup>28</sup>

Die Elemente „Witwe“, „Tempel“ und „Geld“ könnten theoretisch auch so zusammengesetzt werden, dass die Witwe Geld aus dem Tempel stiehlt – dem widerspricht aber die Strategie von Lk 15,11ff.

Bei der Rezeption eines Textes entsteht nach Eco ein Zirkel des Verstehens, ein Wechselspiel zwischen Text und Leser/Leserin: Die Texte bringen ihre eigene Intention mit, die jedoch nicht offen zutage liegt. Die Rezipientin/der Rezipient muss Mutmaßungen anstellen und eine Intention unterstellen,<sup>29</sup> was sie/er wiederum nur auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen und ihres Vorverständnisses tun kann – nämlich indem sie/er die Leerstellen füllt. Durch dieses Experimentieren wird ein Sinn konstituiert. Der Text beginnt jedoch auch gleichzeitig an den Rezipientinnen/Rezipienten zu arbeiten, die sich ihrerseits durch den Umgang mit dem Text verändern.<sup>30</sup> Der vorläufige Sinn wird wiederum am Text überprüft, denn eine partielle Textinterpretation ist nur dann haltbar, wenn sie von anderen Textteilen beim voranschreitenden Lesen bestätigt wird. Wenn andere Teile des Textes ihr widersprechen, muss sie korrigiert werden.<sup>31</sup> Die sub-

<sup>26</sup> Vgl. U. Eco, *Die Grenzen der Interpretation*, München 1995, 39. Ähnlich aber auch Iser, *Akt des Lesens*, 63. Zu seiner Selbstkorrektur von der Betonung der Mehrdeutigkeit des Textes zur Hervorhebung der Grenzen der Interpretation vgl. U. Eco, *Zwischen Autor und Text. Interpretation und Überinterpretation*, München 1996, 29, der nun „eine dialektische Beziehung zwischen *intentio operis* und *intentio lectoris*“ wahren will, a.a.O., 71.

<sup>27</sup> Vgl. Iser, *Akt des Lesens*, 143ff., und Eco, *Lektor in Fabula*, 65.

<sup>28</sup> Der „Idiolekt“ des Textes, d.h. der auf der konkreten Textstrategie aufruhende „Eigensinn“ ist gewissermaßen das „Bollwerk“ gegenüber einer „Unkontrollierbarkeit des ... Prozesses“ (ders., *Grenzen der Interpretation*, 169).

<sup>29</sup> Vgl. ders., *Zwischen Autor und Text*, 71f.

<sup>30</sup> „Die Interaktion scheitert, wenn die wechselseitigen Projektionen der Partner keine Veränderung erfahren bzw. wenn die Projektionen des Lesers sich widerstandslos dem Text überlagern. Da aber der Mangel projektive Vorstellungen mobilisiert, kann sich auch das Text-Leser-Verhältnis nur über deren Veränderung einstellen. So provoziert der Texte ständig eine Vorstellungsvielfalt des Lesers, durch die sich die herrschende Asymmetrie in die Gemeinsamkeit einer Situation aufzuheben beginnt. Die Komplexhaftigkeit der Textstruktur erschwert indes die glatte Besetzung dieser Situation durch die Vorstellungen des Lesers. Erschwerung heißt, daß Vorstellungen preisgegeben werden müssen. In einer solchen vom Text bewirkten Korrektur mobilisierter Vorstellung bildet sich ein Bezugshorizont der Situation. Dies gewinnt in dem Maße Kontur, in dem der Leser selbst seine Projektionen zu korrigieren vermag. Denn nur so kann er etwas erfahren, das bisher nicht in seinem Horizont lag“ (Iser, *Akt des Lesens*, 263).

<sup>31</sup> Vgl. Eco, *Zwischen Autor und Text*, 73. Vgl. auch Iser, *Akt des Lesens*, 63: „Dabei kommt es im Verlaufe der Lektüre zu einer Sequenz solcher Vorstellungsakte, weil einmal gebildete Vorstellungen immer wieder preisgegeben werden müssen, wenn sie die geforderte Integration der perspektivischen Vielfalt nicht mehr zu leisten vermögen. Über diese Korrektur der Vorstellungen ergibt sich zugleich eine ständige Modifikation des Blickpunkts, der als solcher nicht starr vorgegeben ist, sondern über eine modifizierte Vorstellungsfolge

jektiven und immer auch willkürlichen Interpretationen werden also durch die interne „Textkohärenz“ diszipliniert.<sup>32</sup> Fehldeutungen, die die „Grenzen der Interpretation“ überschreiten, können im Laufe der Lektüre als solche erkannt werden. Der Text bleibt auf diese Weise ein wirkliches Gegenüber und geht weder in der *intentio auctoris*, der Aussageabsicht des Autors, noch in der *intentio lectoris*, der Interpretation des Lesers, auf. In dem Wechselspiel zwischen Text und Interpretin/Interpret vollendet einerseits die Interpretin / der Interpret den Text, insofern dieser erst an sein Ziel gelangt ist, wenn er verstanden worden ist. Obwohl dieses Verstehen in unterschiedlicher Weise geschehen kann, bleibt der Text dabei er selbst und fordert zu einem Verstehen heraus, das an ihm selbst orientiert ist – die ‚*intentio operis*‘, die Textintention, wird ernst genommen.

Dieser Rezeptionszirkel wird beim Bibliolog sehr deutlich: Bei jeder Leerstelle experimentieren die Teilnehmenden mit Sinn, dieser Vorgang wirkt auf sie selbst zurück und evoziert neue Sinnannahmen, gleichzeitig werden diese aber durch die Textstrategie auch methodisch begrenzt, indem immer wieder zum Text zurückgeführt wird.<sup>33</sup> Über diese texttheoretischen Überlegungen hinaus wird die subjektive Deutung der Einzelnen auch methodisch relativiert und korrigiert. Dadurch, dass unterschiedliche Deutungen laut werden, wird die eigene als eine von mehreren möglichen deutlich, neben der andere ihr gleiches Recht haben. Es geschieht auch explizit im Bibliolog, dass auf die Deutung der Vorrednerin/des Vorredners kritisch Bezug genommen wird. Die Erfahrung zeigt zudem, dass – in ähnlicher Weise wie beim Bibliodrama – die Texte eine starke Eigendynamik entwickeln, die sich gegen eine subjektive Einverleibung sperrt. In der Regel werden in einem Bibliolog die auch von exegetischen Kommentaren herausgearbeiteten wichtigen theologischen Erkenntnisse benannt – allerdings unmittelbar mit ihrer Bedeutung für den eigenen Glauben und das eigene Leben verbunden. Der Text wird grundsätzlich im Wortlaut als ‚schwarzes Feuer‘ gelesen und gewürdigt und hat auch das letzte Wort, das die persönlichen Erfahrungen noch einmal umgreift. Gleichzeitig wird dabei deutlich, dass wir den Text nie vollständig begreifen und deuten, sondern dass er immer größer ist als unsere Interpretationen.

### *Konsequenzen für die Verkündigung*

Diese Erkenntnis trifft sich mit Tendenzen der gegenwärtigen Homiletik, Predigt „nicht als Textauslegung ..., sondern als die Inszenierung eines Textes“<sup>34</sup> zu begreifen. In Rezeption nordamerikanischer Predigtansätze hat vor allem Martin

---

immer erneut justiert werden muß, bis er zum Schluß mit dem über die Vorstellungssequenz justierten Sinn zusammenfällt.“

<sup>32</sup> Hier greift Eco übrigens auf Augustin zurück, vgl. A. Augustinus, *De doctrina Christiana* III, in: CChrSL, XXXII, 1962, 10ff.

<sup>33</sup> Werden an einer bestimmten Leerstelle Äußerungen laut, die dem weiteren Fortgang des Textes widersprechen, nimmt die Leitung dies produktiv auf, indem sie beispielsweise formuliert: „Was immer auch deine ersten Gefühle dazu waren, letztlich hast du dich entschieden ... Was hat dich dazu bewogen?“ Die Leitung ist damit – ähnlich wie im Bibliodrama – auch Anwältin/Anwalt des Textes. Vgl. dazu auch Radeck, *Predigt und Intimität*, 37f.

<sup>34</sup> Luther, *Predigt*, 97.

Nicol das Modell des „Preaching as an event“ profiliert: „Die Predigt informiert nicht über Ereignisse des Glaubens, sondern sie ist selbst ein Ereignis, in dem Gott durch sein Wort Menschen in seine heilende Wirklichkeit hineinzieht.“<sup>35</sup> Statt über einen biblischen Text zu predigen, ginge es um ein Predigen aus dem Inneren des Textes oder einfacher und zutreffender, Predigen im Text. So solle eine Predigt beispielsweise nicht über das Trösten reden, sondern selbst trösten. Das Ereignis der Predigt ist dabei der eigentliche Auslegungsprozess, statt dass die Predigt nur das Ergebnis eines vorgängigen Auslegungsprozesses mitteilt.<sup>36</sup>

Dass sich die Rolle des Predigers bzw. der Predigerin dabei erheblich verändert, dürfte deutlich geworden sein. Der Bibliolog kann auch als methodische Umsetzung des „Priestertums aller Gläubigen“ verstanden werden. Reformatorisch ist die Verkündigungsaufgabe ja aus rein funktionalen Überlegungen heraus an die Amtsträger delegiert worden. Möglicherweise ist es unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen geradezu konsequent, diese funktionale Bestimmung der Verkündigungsaufgabe methodisch umzusetzen, indem die Person die Auslegung der Gemeinde fördert, strukturiert, ihr Raum gibt und sie moderiert, statt sie alleine durchzuführen.

---

<sup>35</sup> M. Nicol, *Preaching from within. Homiletische Positionen aus Nordamerika*, PTh 86 (1997), 295–309, 300. Vgl. auch ders., *Homiletik. Positionenbestimmung in den neunziger Jahren*, ThLZ 123 (1998), 1049–1066, und ders., *To Make Things Happen. Homiletische Praxisimpulse aus den USA*, Lernort Gemeinde 17 (1999), Heft 1, 27–30, und jetzt ders., *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2002.

<sup>36</sup> Vgl. Nicol, *Preaching from within*, 307.